

TULPEN

Die Tulpen sind zu erregbar, es ist hier Winter.
Sieh wie weiß alles ist, wie still, wie eingeschneit.
Ich lerne Friedlichkeit, Alleinliegen, ruhig
Wie das Licht liegt auf diesen weißen Wänden,
diesem Bett, diesen Händen.
Ich bin niemand, ich habe nichts zu schaffen mit Explosionen.
Ich habe meinen Namen und meine Tageskleider den
Schwestern gegeben,
Meine Geschichte dem Anästhesisten und meinen Leib
den Chirurgen.

Sie haben meinen Kopf aufgestellt zwischen Kissen und
Überschlaglaken
Wie ein Auge zwischen zwei weißen Lidern, die nicht
zufallen wollen.
Dumme Pupille, sie muß alles in sich aufnehmen.
Die Schwestern gehen vorbei und vorbei, die stören nicht,
Sie gehen vorbei wie Möwen landen in ihren weißen Hauben,
Tun etwas mit ihren Händen, jede genau wie die andre,
So daß es unmöglich ist zu sagen, wieviele es sind.

Mein Leib ist ein Kiesel für sie, sie pflegen ihn so, wie
Wasser
Kiesel pflegt, über die es fließen muß und sie sanft glättet.
Sie bringen mir Stumpfheit in ihren blanken Nadeln, sie
bringen mir Schlaf.
Nun hab ich mich selbst verloren, und jedes Gepäck
macht mich krank -
Mein kleiner Lackkoffer wie eine schwarze Pillenschachtel.
Mein Mann und mein Kind, die lächeln aus dem
Familienfoto;
Ihre Lächeln verfangen sich in meine Haut wie lächelnde Haken.

Ich hab alles treiben lassen, einen dreißigjährigen Lastkahn,
Hartnäckig halte ich fest an meinem Namen und meiner
Adresse.
Sie haben mich reingeschrubbt von allen Bindungen
meiner Liebe.
Verängstigt und nackt auf dem grünen Rollwagen mit
Plastikkissen.
Ich sah mein Teeservice, meinen Wäscheschrank, meine
Bücher
Außer Sicht sinken, und das Wasser steigen, mir über den
Kopf.
Ich bin eine Nonne jetzt, nie noch war ich so rein.

Ich wollte keine Blumen, ich wollte nur
So liegen, Handteller nach oben, und ganz leer sein.
Wie frei das ist. Ihr habt keine Ahnung, wie frei.
Der Friede ist so groß, daß er einen betäubt,
Und er will nichts, nur den Namen am Arm und ein
wenig Kleinkram.
Damit begnügen sich die Toten am Ende: ich stell sie mir vor.
Das umschließen sie mit ihrem Mund wie nach der
Beichte eine Oblate.

Die Tulpen sind erstens zu rot, sie tun mir weh.
Selbst durch das Geschenkpapier konnte ich hören, wie
sie atmen,
Leicht, durch die weiße Umwicklung, wie ein furchtbares
Baby.
Ihr Rot spricht zu meiner Wunde, es entspricht ihr.
Sie sind listig: sie scheinen zu schweben und drücken
mich doch nieder,
Beschweren mich mit ihren plötzlichen Zungen und ihrer
Farbe,
Ein Dutzend rote Senkbleie um meinen Hals.

Bisher war ich unbewacht, nun werde ich bewacht.
Die Tulpen wenden sich mir zu und hinter mir dem Fenster,
Wo einmal am Tag das Licht langsam weiter und
langsam dünner wird,
Und ich sehe mich, flach, zum Lachen, ein papierener
Scherenschnittschatten,
Zwischen dem Auge der Sonne und den Augen der Tulpen,
Und ich hab kein Gesicht, ich wollte gesichtslos werden.
Die lebhaften Tulpen essen meinen Sauerstoff.

Bevor sie kamen, war die Luft ruhig genug,
Kam und ging, Atem um Atem, ganz ohne Umstand.
Dann erfüllten die Tulpen sie wie ein lautes Geräusch.
Nun dreht und schlingt die Luft sich um sie wie ein Fluß
Sich dreht und schlingt um eine versunkene rostrote
Maschine.
Sie sammelt meine Aufmerksamkeit, die froh war
Zu spielen und zu rasten ohne sich festzulegen.

Auch die Wände scheinen sich zu erwärmen.
Die Tulpen sollten hinter Gittern sein wie gefährliche Tiere;
Sie öffnen sich wie das Maul einer großen afrikanischen
Katze,
Und ich werde aufmerksam auf mein Herz: es öffnet und
schließt
Seine Schale von roten Blumen aus purer Liebe zu mir.
Das Wasser, das ich koste, ist warm und salzig, wie das Meer,
Und kommt aus einem Land so fern wie Gesundheit.

Sylvia Plath